

„The times, they are a-changing“
Herausforderungen für die Orden im Europa von heute
Sr. PD Dr. Nicole Grochowina, Selbitz/Erlangen

19. Generalversammlung der UCESM - Roggenburg, 11. März 2020

„The times, they are a-changing“ – 1964 hat Bob Dylan dieses Lied herausgebracht. Darin denkt er über die Herausforderungen dieser Zeit nach. Und sein Befund lautet: Die Zeiten haben sich just in diesem Moment tatsächlich sehr verändert – und nicht wenige Menschen würden dabei denken, dass sie gerade einen eher unglücklichen Wandel erlebten. „The times, they are a-changing“ also – und die Vorbehalte gegen diesen Wandel waren ausgesprochen groß.

Bob Dylan selbst war damals auch nicht gerade der Inbegriff des Optimismus'. Vielmehr erklärt er in dem Lied, dass die Situation noch schlimmer werden würde. Das Wasser, so Dylan, steige an und die Menschen, ja, sogar die Menschheit drohe, darin zu ertrinken.

Aber immerhin gibt Dylan den Menschen einen simplen, aber vielleicht auch gerade deshalb überzeugenden Ratschlag mit auf den Weg, damit diese hinreichend mit der neuen Situation umgehen können, denn seine Empfehlung lautet: „If the water level raises, you simply have to learn how to swim.“ Wenn das Wasser ansteigt, musst du halt lernen zu schwimmen. Mit anderen Worten: Kannst du nicht schwimmen – und daran lässt Dylan keinen Zweifel –, dann wirst du wie ein Stein untergehen. So einfach ist das.

Herausforderungen für Orden im Europa von heute – darum geht es in Dylans Lied nicht, aber dennoch hat er etwas dazu zu sagen, denn Einiges von dem, was er 1964 besungen hat, spricht auch in die Situation der Orden von heute hinein, die mit sich und mit einer Welt umzugehen haben, die beide einen großen Wandel erleben. Deshalb soll im Folgenden der Text dieses Liedes als Ausgangspunkt dienen, um die Herausforderungen der Orden im Europa von heute zu ordnen und zu akzentuieren. Dies geschieht deswegen, weil der Blick auf Dylan dazu einlädt, eine weitere und vielleicht auch eine neue Perspektive zu gewinnen, die sich in wohlthuender Weise von den Perspektiven unterscheidet, mit denen sonst im Kontext der Orden und der Kirche argumentiert wird.

Und so gilt es, in einem ersten – und recht kurzen – Teil die Herausforderungen in Europa kurz zu skizzieren, in die auch die Orden – ob sie wollen oder nicht – hineingestellt sind, bevor dann eine mögliche Antwort der Orden um der Welt willen formuliert wird. Beides – die Situation und die Antwort – sind dabei als vordringliche Herausforderung für die Orden zu begreifen. Bob Dylan wird dabei immer wieder Fragen einwerfen und so auf neue Gedankenfelder locken. Nach dieser Auseinandersetzung folgen abschließende Bemerkungen, um die Lesarten von den Zeichen der Zeit zu bündeln und zur Diskussion zu stellen.

Damit zum ersten Teil, zu den Zeichen der Zeit heute in Europa, aus denen sich die Herausforderungen für Ordensgemeinschaften ergeben: „The order is rapidly fading“; die Ordnungen an sich verschwinden zügig, so singt Dylan 1964 – und das kann durchaus auch als Zeitdiagnose für das Heute verstanden werden, denn in einer ent-grenzten Welt, in der Informationen, Kommunikation, Waren, Wissen, Waffen, Viren, Nachrichten und fake news sehr leicht von einem Ort zum nächsten gelangen können, ist es nicht leicht, Ordnungen aufrecht zu erhalten. Dies gilt insbesondere dann, wenn diese auch noch aus einer früheren Zeit stammen und damit Ordnungen sind, die in einer ganz anderen und letztlich auch einer vergleichsweise entschleunigten Zeit entstanden sind. Dylan hat diese Entwicklung im Grunde schon antizipiert, wenn er singt, dass die „old road“, auf der die Eltern unterwegs gewesen seien, nun doch sehr zügig altern würde.

Und mehr noch: Die Eltern, die vorherigen Generationen, sollten nun schlau genug sein, von der „new road“ zu verschwinden, wenn sie es nicht hinbrächten, die neue Generation zu unterstützen. Ansonsten kämen sie unter die Räder.

Wenn wir diese Gedanken in unsere Gegenwart überführen, stellen wir vermutlich fest, dass es selten so einfach war, auf dem globalen Spielplatz unserer Welt unter die Räder zu kommen und verloren zu gehen: Echokammern, Filterblasen, die zahlreichen Möglichkeiten, Identitäten zu erfinden, der Kampf um das, was gemeinhin als „Grundwert“ beschrieben wird, und die Auseinandersetzung mit so vielen Grundhaltungen, Einschätzungen, Manipulationsversuchen und Steuerungen sind nur wenige Beispiele dafür, was die Herausforderung der heutigen globalen Lebenssituation ist. Damit soll allerdings keineswegs der Segen der globalen Gemeinschaft verneint werden. Doch die Herausforderungen sind in aller Ernsthaftigkeit in den Blick zu nehmen und nach Handlungsoptionen zu befragen; dies gilt für die Welt, aber auch für die Orden, die im Übrigen analog dazu ebenfalls in der Lage sind, ihre eigenen und fromm versprachlichten Echokammern und Filterblasen kreieren, um der Komplexität der Welt nicht zu erliegen.

„The order is rapidly fading“, bezieht sich aber auch auf das politische Feld. Politische Ordnungsversuche, die über Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte als stabil wahrgenommen worden sind, erscheinen heute als überholt. Und es gibt verschiedene – und bisweilen sehr beängstigende – Antworten auf diesen Befund: Eine Antwort ist, einen ausgesprochen nationalistischen Ton anzuschlagen und den Typ der „gelenkten Demokratie“ salonfähig zu machen, um möglichst rasch eine neue, dabei aber menschenfeindliche Ordnung aufzustellen. Die Veränderungen, die es im Justizsystem von Polen gegeben hat und immer noch gibt, stehen hierfür ebenso wie Ungarns Umgang mit der Pressefreiheit und mit der Wissenschaftsfreiheit. Außerdem gewinnen nationale und nationalistisch orientierte Parteien immer weiter Einfluss: Deutschland, Frankreich oder Italien sind nur einige Beispiele, die deutlich machen, dass Ausgrenzung und Selbstbezogenheit als eine politische Antwort auf das Leben in einer globalen Gemeinschaft mit ihren Herausforderungen verstanden werden. Um sich vorzustellen, was dies für die gegenwärtige Politik, für eine Ethik des Miteinanders und für demokratische Werte bedeutet, reicht ein Blick auf das Mittelmeer, wo eine bemerkenswerte Zahl an Menschen, die in Europa Schutz und Hilfe suchen, diese Ausgrenzung und die damit einhergehende Grundhaltung schlicht mit ihrem Leben bezahlen.

Gleichwohl bedeutet dies nicht, dass die Menschen in Europa sich mit diesem neuen Politikstil durchweg einverstanden erklären. Demonstrationen etwa in Polen, in Tschechien oder in Ungarn machen mehr als deutlich, dass und wie die Demokratie geschätzt wird. Zudem treten nun auch andere Player auf, um die autokratisch geschaffene Lücke zu füllen, die durch die Politik der Ausgrenzung oder des Nicht-Handelns entstanden ist. Der Blick zum Mittelmeer lässt erkennen, dass hier Gemeinschaften wie Sant' Egidio nun sehr tätig sind, sichere Fluchtkorridore zu schaffen; ebenso ist der jesuitische Flüchtlingsdienst zu nennen, aber auch die evangelische Kirche in Deutschland, die ein eigenes Schiff ins Mittelmeer entsenden wird. Offenbar sind – und das deutet sich hier bereits an – in dieser prekären politischen Situation Orden und geistliche Gemeinschaften sehr gefragt, um eine Antwort zu geben, die an der Logik des Evangeliums festhält und sich somit auch politischen Engführungen widersetzt.

Darüber hinaus sind die Gesellschaften Europas – und nicht nur Europas! – durch den Konflikt über die Schöpfung und ihre nunmehr deutlich erkennbare Sterblichkeit geprägt. Damit einher geht das langsame Erkennen der Schuld sowie der Verantwortung dafür, die gerade bei Europa liegen, ist dies doch der Kontinent, der in erster Linie die natürlichen Ressourcen anderer Länder jahrzehntelang ausgebeutet hat und immer noch ausbeutet, ohne dafür eine hinreichende Kompensation zu leisten. Dieses Verhalten ist Ausdruck einer hegemonialen Ordnung der Welt.

Menschen wie Greta Thunberg und Bewegungen wie „Fridays for future“ mögen verärgern und Protest hervorrufen, weil ihnen Panikmache und Selbstvermarktung vorgeworfen wird. Doch es ist bei ihnen immer festzuhalten, dass sie durchaus die Ängste einer ganzen Generation in Sprache und auf die Straße bringen und dabei auch die Schuldfrage adressieren und so für Unordnung sorgen.

In diesem Kontext sind die virtuellen Medien kaum zu überschätzen – und auch das müssen sich Ordensgemeinschaften klar machen, wenn sie eine ernsthafte Antwort auf die Fragen der Zeit geben wollen. Die Nachrichten und fake news, die in den Medien zügig weitergegeben und kommentiert werden, die Echokammern, die entstehen, und die populistischen Positionen und Rhetoriken die allenthalben durch Menschen oder durch „social bots“ ins weltweite Netz abgeleitet werden, um zu manipulieren und die Deutungshoheit über tatsächliche oder ausgedachte Sachverhalte zu erlangen, prägen und verlangen nach einer Antwort. Das heißt zunächst einmal: Wer sich heute der Aufgabe entzieht, „hate speech“ und Verunglimpfungen entgegenzutreten, erlaubt, dass diese den öffentlichen Raum in signifikanter Weise mitgestalten und dann die Kraft entfalten, den demokratischen Grundkonsens in Europa zu gefährden. Das heißt aber auch, dass genau diese Situation auch von Ordensmenschen eine ausgeprägte Medienkompetenz erfordert.

Tatsächlich also leben wir in einer Zeit großer Veränderungen – und dies bringt einen geradezu rasanten Wandel der Ordnungen und der Diskurse mit sich. Zudem wird deutlich, dass die entgrenzte Welt Ängste fördert, denn inzwischen erscheint es für den Einzelnen als schier unmöglich, in all diesen Herausforderungen bestehen zu können. Das Scheitern und die Möglichkeit des sozialen Abstiegs sind also dem eigenen Lebensweg immer inhärent – so die Angst. Vor diesem Hintergrund verwundert es dann auch nicht, wenn einfache Antworten auf schwierige Probleme für eine Komplexitätsreduktion sorgen sollen, um an der Welt nicht verrückt zu werden. Aber: Was zunächst die Seele des Einzelnen zu schützen scheint, weil diese nun der komplexen Welt entzogen wird, birgt andere Probleme in sich, weil genau dieser Prozess nicht selten mit Entwürdigung und Ausgrenzung einhergeht. Insofern besteht die Aufgabe vielmehr darin, gemeinschaftlich den Versuch zu unternehmen, den komplexen Herausforderungen so gut wie möglich gerecht zu werden.

Und damit sind wir bei den Aufgaben und Herausforderungen in genau dieser Zeit in Europa und beim zweiten Punkt – bei dem Weg der Orden in all diesem – angelangt. Bob Dylan rät, das Schwimmen zu erlernen, da das Wasser schon immens gestiegen und überhaupt bereits dabei sei, all das wegzuschwemmen, was bis dato als stabile und hilfreiche Ordnung gegolten hat. Indem er diesen Rat gibt, verweist er auf den einzelnen Menschen, der es am Ende ist, der auf die Situation und die Umstände zu reagieren hat, die er vorfindet. Und deshalb ist es auch – nach Bob Dylan – der Einzelne, der die Augen für dasjenige offenhalten muss, was er zu tun hat. Und weil es auch und gerade vom Einzelnen abhängt, sind hier nicht nur die Ordensmenschen auch als Einzelne für sich gefragt, sondern sie sind zudem auch noch qua Evangelium gerufen, die anderen Menschen in ihrer jeweils eigenen Antwort auf die Umstände in den Blick zu nehmen und auf ihrem Weg lebensdienlich zu begleiten.

Was heißt das genau? Dylan macht hier einen Vorschlag: Die Ordnungen verschwinden, so sagt er. Ein Fluch sei ausgesprochen, die Fenster wackeln und die Wände zittern bei denen, die nicht auf dem neuen Weg mitgehen wollen oder können. Und mehr noch: Alle, die im Weg stünden, würden verletzt werden. Der Vorschlag besteht nun darin, die Grundemotion in diesem Vorgang zu erkennen und auf diese, nicht aber auf die Umstände zu reagieren. Doch welches ist diese Emotion? All die beschriebenen Veränderungsprozesse verweisen in ihrer Dramatik in erster Linie auf die Angst hin – und genau diese nimmt Dylan in den Blick: Es geht ihm um die Angst der älteren Generation, schlicht zurückgelassen zu werden; es geht um die Angst aller, nicht damit umgehen zu können, was gerade geschieht; es geht um Angst, von der nächsten Generation geradezu überrannt zu werden, und es geht ganz grundsätzlich um die Angst, die Welt nicht

mehr wiederzuerkennen und deswegen etwas total Falsches zu tun und so das eigene Leben zu verwirren. Letztlich geht es Dylan also um die Angst, wie ein Stein im Wasser zu versinken, obwohl für alle erkennbar Schwimmen angesagt ist.

Angst also. Schon allein an diesem Punkt wären alle Ordensmenschen und sogar alle Christen aufgerufen, einzuhaken und tätig zu werden, erscheint doch der Aufruf „Fürchte dich nicht!“ so oft in der Bibel, dass klar ist, dass hier jedwede Form von existentieller Sorge auf- und ernstgenommen wird. Doch genau hier braucht es noch eine Vertiefung, um letztlich konkret mit der Herausforderung der Angst umgehen zu können. Was heißt das? Folgen wir noch einer weiteren Spur: Der deutsche Soziologe Hartmut Rosa hat vorgeschlagen, Angst als einen der wichtigsten und einflussreichsten Faktoren in der heutigen Zeit zu markieren. Aber anders als Dylan beginnt er seine Analyse aber nicht mit dem Blick auf niedergehende Gesellschaften, sondern er stellt vielmehr eine Frage, die auf eine zeitlose Sehnsucht von Menschen zielt. Rosa fragt nämlich, wie eigentlich „gutes Leben“ aussieht. Was ist ein gutes und erfülltes Leben? Und dann fragt er, was die Menschen eigentlich davon abhalte, so ein Leben zu führen. Ausgehend von diesen Fragen analysiert er dann die gegenwärtigen Gesellschaften und kommt so zu dem Schluss, dass die Angst hier ein wesentlicher Faktor sei, den es zu adressieren gelte.

Und Rosa gibt noch mehr zu bedenken: In seiner „Soziologie der Weltbeziehung“ entwickelt er die Idee von Resonanz und von Beziehungen, die miteinander schwingen, also miteinander in Resonanz sind. Die Grundidee dieses Ansatzes ist, dass Menschen nicht einfach nur in die Welt geworfen sind und dann in dem von ihnen erlebten Segment ihr Leben schlicht bestreiten. Rosa geht vielmehr davon aus, dass die Menschen gleichermaßen eine Sehnsucht nach einer inneren Beziehung zu den Menschen in ihrem Umfeld, aber auch zu der sie umgebenden Welt haben. Und mehr noch: Die Menschen würden auch sich selbst in ihrem So-Sein insbesondere dann erst wahrnehmen, wenn sie den Eindruck hätten, dass die Welt um sie herum auf ihre Existenz eine wie auch immer geartete Antwort gibt; wenn es also zu einer Resonanzbeziehung kommt.

Die größte Angst, die einen Menschen befallen könne, sei deshalb die Angst, dass die Welt nicht mehr antworte; dass das Leben eines Menschen also bedeutungslos werde. Genauer: Die größte Angst sei, dass die Welt ins Schweigen ver falle und damit gleichsam dem einzelnen Menschen eine Bedeutungslosigkeit zuschreibe, die kaum zu verkraften sei.

Warum ist das so? Verliert der Mensch das Vermögen, sich die Welt anzueignen, von der er umgeben ist, offenbart sich immer mehr die Fremdheit dieser Welt, kurzum: Der Graben zwischen Mensch und Welt wird immer größer und breiter. Der Mensch gehört nicht mehr dazu. Er gehört noch nicht einmal hierher. Diese Erfahrung oder auch nur die Angst vor einer solchen Erfahrung sei, so Rosa, nicht lebensdienlich, weil Menschen immer Antworten, immer Resonanz bräuchten, um sich ihrer selbst sicher zu sein und sich gesehen und gewürdigt zu wissen.

Doch in diesem schmerzhaften Prozess der Entfremdung, der wohl keinem Menschen unbekannt sein dürfte, lerne der Mensch, so Rosa, wie unverfügbar Resonanzbeziehungen letztlich seien. Und tatsächlich: Liebe und Resonanz können eben nicht verordnet werden. Freundschaft kann nicht verordnet werden. Alles, was dem Leben überraschend dient, kann nicht verordnet werden. All dies geschieht eher. Solche Beziehungen sind ein Geschenk, sind ein Widerfahrnis – und genau darin sind sie vollkommen unverfügbar und umso mehr zu bedanken, wenn sie einem widerfahren.

Diese Unverfügbarkeit von Resonanz zu erfahren, sei, so Rosa, gerade in Zeiten von unübersichtlichen Veränderungen etwas sehr Schmerzhaftes, denn just in diesen Zeiten könnten die Menschen diese Unverfügbarkeit am wenigsten brauchen. Und genau dieser Eindruck führe auch dazu, dass der Mensch gerade dann beginne, um solche Beziehungen zu kämpfen, denn sie allein garantierten ihm ein gutes Leben. Aber diese letztlich hochgradig egoistische Strategie verkennt, dass Unverfügbares eben nicht erkämpft werden kann. Und deshalb Sorge sie auch nicht dafür, Resonanz zu erhalten oder die authentische Stimme des Anderen zu hören.

Das Einzige, was diese Bemühungen hervorbringen würden, seien Zeitdruck und noch mehr Angst, die, so Rosa, durchaus als wesentliche Stressfaktoren der gegenwärtigen Zeit quer durch Europa zu beobachten seien.

Es erscheint verrückt, aber genau dieses hektische Bemühen um Resonanzbeziehungen tötet offenbar das Vermögen, Resonanz zu erhalten und wahrzunehmen. Und am Ende, so Rosa, verfallende der einzelne Mensch in Einsamkeit, weil er sich in einer Welt wiederfindet, die sich ganz offenbar seiner Kontrolle entzieht und nicht zu antworten scheint. Dies wiederum setze neue Angstschübe frei. Und genau diese Angst, so Rosa, könne insbesondere in den virtuellen Medien und – so wäre zu ergänzen – in der gegenwärtig ausgeprägten Empörungskultur erkannt werden.

Warum ist dies alles insbesondere auch als eine Herausforderung für Ordensgemeinschaften zu verstehen? Dies ist nicht nur deshalb der Fall, weil entsprechende Prozesse der Entfremdung auch in Gemeinschaften zu beobachten sind, wenn sie mit der Komplexität ihrer Aufgaben, ihres Weges oder auch ihres Sterbens schlicht überfordert sind. Doch darüber hinaus geht es auch und gerade darum, dass sich genau hier auch eine Aufgabe für Ordensgemeinschaften für die Welt von heute abzeichnet, die in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzen ist. Und diese Aufgabe, die allein auf das Charisma der Gemeinschaft und nicht auf die Zahl derer zielt, die hier leben, ist ungeachtet aller Auseinandersetzungen und Sorgen im Inneren der Gemeinschaften zu erledigen. Das ist mitunter die eigentliche Herausforderung.

In den Worten von Rosa klingt dies so: Religionen hätten gerade in dieser für den einzelnen Menschen so prekären Situation eine besondere Aufgabe, weil sie sich – und hier kommen dann die Ordensgemeinschaften ins Spiel – mit unverfügbaren Resonanzbeziehungen sehr gut auskennen würden. Das sei ihr Plus – und das sei eine große Hilfe.

Wie ist das zu verstehen? Religionen und Orden stellen sehr ausgeprägte und elaborierte Vorstellungen und Konzeptionen von Resonanzbeziehungen bereit, weil sie große Erfahrung darin haben, mit einem unverfügbaren Gegenüber unterwegs zu sein, ohne aber – und das ist der entscheidende Punkt – an dieser Unverfügbarkeit und damit letztlich auch am Schweigen des unverfügbaren Gottes zu zerbrechen. Was hier gemeint ist, liegt auf der Hand, wenn wir in die Bibel schauen: Viele Geschichten adressieren Gott als den Ewigen, aber eben auch als ein verfügbares Gegenüber, an dessen Gegenwart aber trotzdem auch dann geglaubt wird, wenn diese nicht konkret erfahren wird. Es ist ein Glaube auf Hoffnung hin. Und sogar Jesus wendet sich am Kreuz an den Vater, obwohl ER in diesem besonderen und heiklen Moment offenbar gar nicht sicher zu sein scheint, ob der Vater überhaupt da ist oder nicht. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ ist der schlechthinige Ausdruck nicht erlebter Resonanz, die aber dennoch nicht die Hoffnung auf das Gegenüber herschenkt. Die Beziehung ist eben nicht zu Ende, obwohl es keine Antwort gibt.

Was also von Religionen und von Ordensmenschen im Idealfall zu lernen ist, ist, dass auch die prekäre und besondere Unverfügbarkeit Gottes nicht daran hindert und hindern muss, an eine immer noch funktionierende, weil Resonanz stiftende Beziehung zu glauben. Der Glaube bleibt also überraschenderweise bestehen. Und mehr noch: Das Schweigen Gottes scheint, so Rosa, sogar ein fester Bestandteil dieser immer noch auf Resonanz ausgerichteten Beziehung zu sein. Das bedeutet jedoch nicht, dass das Schweigen als wohltuend wahrgenommen wird, im Gegenteil. Allerdings wird genau in dieser Situation Gott das Recht zugebilligt, dass dieser – ganz im Sinne seiner Allmacht und seiner Unverfügbarkeit – so handelt, wie es IHM entspricht. Und dazu gehört eben auch das Schweigen – selbst, wenn wir es nicht verstehen.

Gerade dieser Gedanke klingt etwas seltsam, denn er wirft die Frage auf, warum das Schweigen der Welt zur Angst führt, während das Schweigen Gottes offenbar eher akzeptabel erscheint. Rosa bietet hier eine Antwort – und ich möchte vorschlagen, diese Antwort als wichtige Maßgabe für Ordensmenschen zu verstehen und diese gerade in der heutigen Zeit für sich selbst auch

immer wieder neu in Anspruch zu nehmen. Außerdem gilt es, diese zugleich auch fruchtbar zu machen, um den Menschen angesichts ihrer Ängste zu helfen.

Und hier kommt die Antwort, hier kommt der Schlüssel: Glaubende Menschen, so Rosa, verließen sich mit aller Kraft auf das Versprechen Gottes. Und dieses Versprechen besage, dass Gott mit uns Menschen sei, auch wenn wir ihn nicht wahrnehmen, hören oder spüren könnten. Und: Glaubende Menschen verließen sich auch dann auf diese Versprechen, wenn Gott nicht antwortete. Es gebe also, so Rosa, das Versprechen der ewigen Resonanz; und auf diese werde gehofft – auch gegen allen Augenschein. Dies allein trage durch die Angst. Durch jede Angst.

Ja, es gibt dieses Versprechen. Und dieses Versprechen – so ist Rosa nun weiterzuführen – beruht darauf, dass Gott sich in seiner Schöpfung inkarniert und in Jesus Christus Mensch wird, damit die Welt weiß, dass wirklich niemand verloren geht, der sich IHM anvertraut. Das ist in der Tat das Versprechen einer ewigen Resonanzbeziehung – und es ist zugleich ein Lebensversprechen, das im Glauben erfasst und gelebt werden will. Und: Dieses Versprechen wiegt tatsächlich schwerer als das Schweigen Gottes und es wiegt auch schwerer als jede Angst.

Diesem Versprechen zu glauben, ist deshalb die erste, wichtigste und größte Aufgabe für Ordensmenschen heute. Denn: Glauben sie es nicht, verlieren sie ihr Fundament. Und: Sie werden den angstbehafteten Menschen dann auch keine Hilfe sein. Doch genau dies ist ihre zweite wichtige Aufgabe: Sie sollen sicherstellen, dass genau dieses Versprechen nicht vergessen, sondern zu einer Lebenszusage auch für andere Menschen wird; zu einer Lebenszusage, die mitten in alle Angst hineinspricht.

Ordensmenschen haben also wie alle Christen im Grunde eine Kerze in der Hand; und diese Kerze steht für das Lebensversprechen Gottes. In allen Konfessionen ist es unsere Aufgabe, dass diese Kerze leuchtet. Dieses von Gott entfachte Feuer ist in unseren Herzen und in den Herzen aller Menschen zu hüten. Das ist die größte und wichtigste Aufgabe.

Und noch einmal: Es geht nicht nur um die eigenen Angst, sondern es geht auch darum, dass dieses Versprechen direkt auf den Nächsten hin zu glauben ist, denn jeder einzelne Mensch möge verstehen, dass das „pro nobis“ von Jesu Hingabe am Kreuz am Ende des Tages zu einem „pro me“ wird, das den Einzelnen in seiner Angst, in seiner Brüchigkeit und in seiner Endlichkeit meint und rettet. Und genau dieses Lebensversprechen schützt dann auch davor, sich vor einer merkwürdigen, weil schweigenden Welt zu fürchten oder sich von ihr überwinden zu lassen.

Bringen wir das Gesagte also noch einmal zusammen: Rosa benennt einen ganz wichtigen Punkt, wenn er auf das Versprechen Gottes verweist und es zur Aufgabe von allen Ordensmenschen und letztlich auch von allen Christen macht, den Glauben an dieses Versprechen zu pflegen. Indem er dies tut, stellt er den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt des Interesses, tut dies aber nicht in einem postmodernen Sinne, in dem das Individuum allein an seinen Fähigkeiten und an seiner Kraft gemessen wird. Im Sinne Rosas erscheint das Individuum vielmehr in seiner wichtigen und lebensdienlichen Abhängigkeit von Gott selbst. Und so mag es den postmodernen Menschen sogar überraschen, dass genau diese Abhängigkeit die größte Sehnsucht nach Freiheit erfüllt und letztlich auf diese Weise auch die Frage klärt, wie Leben gelingt. Das mag paradox oder ironisch klingen, aber die Glaubensgewissheit basiert eben darauf, dass dieses Lebensversprechen einer anhaltenden Resonanzbeziehung gerade nicht von den Fähigkeiten und Kräften des Einzelnen abhängt.

Vor diesem Hintergrund drängt sich die Frage auf, wie sich jeder Mensch – und dies schließt unbedingt die Ordensmenschen ein – an diesem Versprechen festhalten kann. Hier sind das Gebet, Rituale, aber auch das gemeinschaftliche Hoffen und Glauben vitale Punkte. Gerade die *communio* ist hier also von großer Bedeutung. Warum? Gegenwärtig lässt sich ein ausgeprägtes Bedürfnis der Menschen beobachten, verstärkt in den Gruppen und Netzwerken unterwegs zu sein, in denen sich inhaltliche Positionen gegenseitig bestätigen – und seien diese noch so be fremdlich und lebensfeindlich.

Diese Form von *communio*, die sich selbst bestätigt, ist ein Versuch, mit der Komplexität der Welt fertig zu werden. Dabei hat sie allemal die Kraft, die Angst zu forcieren, weil sie immer auch Orte der Bestätigung von Ängsten und Verschwörungsgedanken ist.

Damit steht eine Frage im Raum, die direkt die *communio* adressiert und dabei gleichsam die Ordensgemeinschaften um der Menschen willen in die Pflicht nimmt. Sie lautet: Kann es sein, dass ein neues oder vielleicht auch: ein sehr altes Verständnis von *communio* eine Antwort ist auf die heutige Sehnsucht, die im säkularen Kontext und in der sich verändernden Zeit geboren wird? Mit anderen Worten: Können diese unterschiedlichen Kontexte und Erfahrungsdimensionen miteinander in einer *communio* versöhnt werden, die sich an dem Lebensversprechen ausrichtet und deshalb für glaubende und nicht-glaubende Menschen gleichermaßen attraktiv ist? Wenn die Antwort darauf „JA“ lautet, dann sind gerade Ordensgemeinschaften gerufen zu handeln, denn ihnen wird etwa von Michael Hochschild auf diesem Feld Expertentum zugeschrieben, gelten sie doch als die gemeinschaftlich erfahrenen und zugleich religiösen Virtuosen – und dies tun sie aufgrund ihres Charimas und nicht aufgrund der Anzahl der Geschwister. Die *communio* der Ordensgemeinschaften, in der bisweilen Gegensätze durch eine gemeinsame Ausrichtung verbunden werden, kann also lehren, wie heterogene Gemeinschaften miteinander unterwegs sein können, ohne die gemeinsame lebensdienliche Vision aus den Augen zu verlieren. Und zugleich lehrt die *communio* der Ordensgemeinschaften auch, wie arbeitsintensiv und zugleich lohnenswert ein solcher Weg ist.

Diese Aufgabe der Ordensgemeinschaften ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass in dieser *communio* – ganz im Sinne von Rosa – Menschen zusammenkommen, die dem Lebensversprechen Gottes ganz grundsätzlich und im Idealfall auch mit großer Leidenschaft glauben. Und genau in dem Moment, in dem die *communio* diesem Versprechen vertraut, wird sie qua Existenz zum Gegengewicht zu allen Echokammern, die auf Zerstörung und Egoismen zielen und sich nicht mit dem Gedanken abtun, dass es jenseits des eigenen Tellerrandes noch eine andere Welt geben könnte. Insgesamt ist also klar, dass es wichtig ist, sich neu über *communio* zu verständigen und offensiv eine Form von *communio* zu leben, die dem Leben dient, dem Versprechen glaubt und eben nicht auf „hate speech“, Zerstörung und Angst basiert.

Wie aber kann das gehen? Hier schlummert eine weitere Herausforderung für Ordensgemeinschaften in der heutigen Zeit, denn: Zu einer solchen Form von *communio*, die auch im Schweigen Gottes die Resonanz des „extra nos“ im Sinne des „pro nobis“ und „pro me“ glaubt, gehört nicht nur der Glauben an das Lebensversprechen Gottes, sondern auch die Treue zu dem Versprechen, wenn der Weg nicht ins Leben, sondern ins Sterben der Gemeinschaft führt. Wir reden also über einen geistlicher Weg des Lassens und des Sterbens in den und durch die Ordensgemeinschaften. Genau dieser Weg macht die *communio* dann besonders attraktiv. Warum ist das so?

Wir kehren noch einmal kurz zu Bob Dylan zurück. In seinem Lied geht es um die verblassenden Ordnungen und auch um neue Formen der *communio*. Dylan singt: „The present will later be the past“, und macht damit deutlich: Die Gegenwart wird einmal vergangen sein. Und zwar für immer. Und mehr noch: Die neue Ordnung wird alle vorherigen Werte und Formen der *communio* aufgeben. Söhne und Töchter, so Dylan, würden das Kommando übernehmen – alles würde anders werden.

Dylan malt das Bild eines raschen Wandels und würzt dieses mit der Angst einer ganzen Generation, abgehängt zu werden und verloren zu gehen. Dies induziert Hilflosigkeit und genau diese mündet in Frustration, Ärger oder auch in totaler Gleichgültigkeit gegenüber den gegebenen Umständen.

In diesem Zusammenhang leuchtet die Frage nach der Identität auf, denn eine solche Erfahrung kann durchaus das Gefühl freisetzen, mit der ganzen Existenz gescheitert zu sein. Und genau dieses Gefühl hat dann auch die Kraft, alles zu entwerten, was zunächst noch in sich selbst Sinn getragen hat; es kann also ganze Identitäten entwerten. Dann allerdings gibt es keine Würde in der Niederlage; dann gibt es nur die Entwertung einer ganzen Lebensgeschichte.

Das Verhältnis von Niederlage und Würde ist also ein wichtiges – und es ist nicht ohne die Frage nach der Identität zu denken, denn es geht zusammen mit der Frage, was von einem Menschen im wahrsten Sinne des Wortes noch übrigbleibt, wenn er den Herausforderungen einer Zeit letztlich unterliegt. Und genauer: Woher kommt die Würde, wenn das eigene Lebenskonzept nicht mehr trägt oder gar stirbt?

Ich bin davon überzeugt, dass eine nicht geringe Anzahl an Ordensgemeinschaften heute mit diesen Fragen ganz konkret umzugehen hat, weil sie sich neu aufstellen oder auf ihren Tod, auf ihre Vollendung zugehen. Ich bin aber auch davon überzeugt, dass sie hier eine Antwort geben können, die über sie hinaus hilfreich ist und deshalb den Menschen dient. Was ist damit gemeint? Ordensgemeinschaften haben das Vermögen, im Vertrauen auf das Lebensversprechen des unverfügbaren Gottes, ein Lebenszeugnis abzugeben, das einen ganz eigenen Weg bahnt zwischen Neuaufbrüchen und einer realistischen Art, mit dem eigenen Sterben umzugehen. Es gilt, weder für das Eine noch für das Andere blind zu sein. Das ist die Herausforderung; eine echte Herausforderung des Glaubens an den bisweilen auch schweigenden Gott, die aber gleichsam zum Zeugnis wird, denn: Versöhnt zu sterben, ist ein starkes Zeugnis für die Gegenwart Gottes in unserer Mitte. Gleichwohl darf die Vorbereitung auf das Sterben niemals den Heiligen Geist blockieren. Und das heißt, dass noch mitten im Sterben immer noch davon auszugehen ist, dass Gott auch heute genau diese Ordensgemeinschaften fürs Leben benötigt – obwohl sie spüren, dass sie sterben. Es braucht also Achtsamkeit und die Unterscheidung der Geister, um in dieser Herausforderung zu leben; und es braucht eine neue Form von Gemeinschaft, die offen und flexibel ergründet, wie diese besondere und zugleich prekäre Transit-Zeit gelebt werden soll.

Bringen wir diese Punkte nun zusammen, indem wir noch einmal auf die Würde derer zu sprechen kommen, die in Zeiten der Veränderung verloren zu gehen scheinen. Wegen des Lebensversprechens Gottes und der Hoffnung, die Ordensgemeinschaften gerufen sind zu nähren, können und müssen Ordensmenschen ein Beispiel dafür geben, wie die eigene Brüchigkeit und bisweilen auch Orientierungslosigkeit gelebt werden kann, ohne die Hoffnung dranzugeben. Dies gelingt in dem Moment, in dem sie offensiv die Würde eines jeden Menschen direkt im Lebensversprechen Gottes verankern – und eben nicht in der Arbeit, in politischen Haltungen oder im Erfolg. Tatsächlich ermutigt der deutsche Theologe Fulbert Steffensky gerade auch die Orden, mutig und hoffnungsvoll ihre Endlichkeit und ihre Brüchigkeit geradezu zu umarmen und genau darin zu bezeugen, dass diese in der Tat keinerlei Einfluss auf ihre Würde haben. Genau dies würde helfen, sich in Gottes Zusage zu verankern und so zeugnishaft den Tod zu akzeptieren – und dies mitten in einer Gesellschaft der Sieger, die auf diese Weise lernt, dass die Würde vom Erfolg zu entkoppeln ist.

Was ist am Ende also festzuhalten? Im Reden von den Herausforderungen für Orden im Europa von heute ist deutlich geworden, dass dies ein höchst komplexes Thema ist. Wir haben aber erkannt, dass es bei all diesen Fragen auch und vielleicht auch immer darum geht, wie sich das Individuum in der Welt erfährt. Indem wir Bob Dylan und Hartmut Rosa gefolgt sind, haben wir entdeckt, dass Angst dabei ein hochgradig wichtiger Faktor ist. Die Angst, in einer komplexen und unübersichtlichen Welt verloren zu gehen und als ausgemustert zu gelten; die Angst, entwürdigt und vergessen zu werden. Am Ende scheint sogar die Angst auf, dass die Welt alle Resonanz aufkündigt, also nicht mehr antwortet, so dass der Mensch sich als solcher gar nicht mehr erfährt. Die Macht dieser Angst darf niemals unterschätzt werden. Zudem hat genau sie die Kraft, Hass, Egoismus und Gewalt hervorzubringen.

Zweitens haben wir entdeckt, dass eine neue Form von *communio* erforderlich ist, um dieser Angst zu begegnen. Dabei reden wir nicht um Gruppen zur Selbstvergewisserung im Sinne einer Echokammer. Stattdessen reden wir von einer *communio*, die sich ganz auf das Lebensversprechen Gottes verlässt und deshalb weit über ihren Tellerrand hinaus hofft. Ich glaube, dass in der heutigen Zeit gerade diese Hoffnung deutlich ausgesprochen werden muss. Und mehr noch: Sie muss gelebt und gezeigt werden, denn fehlende Hoffnung sorgt für einen Teufelskreis, der schwerlich zu durchbrechen ist. Hier sind insbesondere die Ordensgemeinschaften mit ihrem Dienst gefragt, den sie frei gewählt haben und den sie um Gottes willen und am Menschen tun.

Drittens haben wir erkannt, dass es hoch notwendig ist, die Würde des Menschen wieder neu und fest zu gründen. Fragile Identitäten brauchen die Versicherung, dass ihre Würde gerade nicht von Erfolg und wirtschaftlicher Prosperität abhängt. Und genau hier sind Ordensgemeinschaften gerufen, ein Beispiel dafür zu geben, wie die eigene Endlichkeit umarmt werden kann, ohne die Würde zu verlieren. Auch ihre Würde hängt nicht von der Dauer ihrer Existenz oder der Zahl der Geschwister ab. Das ist zu lernen. Und genau dieses Lernen bringt uns zurück zu dem Versprechen, von dem Hartmut Rosa gesprochen hat: Sich an dieses Versprechen zu hängen und darauf zu bauen, stärkt die eigene Identität – und es hat zugleich die Kraft, der Angst in lebensdienlicher Weise entgegenzutreten.

Es war Bob Dylan, der uns geraten hat, das Schwimmen zu erlernen. Nach all dem, was nun gesagt und erkannt worden ist, würde ich ihm widersprechen und sagen: Ausgehend von dem Lebensversprechen Gottes besteht die Herausforderung an die Ordensgemeinschaft nicht im Erlernen des Schwimmens, sondern darin, im Vertrauen und mit Hoffnung auf das Lebensversprechen und die ewige Resonanzbeziehung auch im Schweigen schlichtweg und voller Vertrauen einfach so ins Wasser zu springen. Und dies ohne Zögern! Und ich bin gewiss: Das wird klappen!